

Wandlungen.

Roman von Grifa Niedberg.

(7. Fortsetzung.)

In seinem Kopf wogte es dumpf und wild durcheinander. Mit harter, schmerzhafter Schlägen klopfte ihm das Herz gegen die Brust. Zum Teufel, war er denn ein altes Weib! Von solchem Wortgeflüster so schlapp zu werden! Mit einem energischen Ruck richtete er sich auf, und es gelang ihm auch mit einigermaßen beherzter Stimme zu sprechen.

„Ich dachte, wir sind nun wohl am Ende unserer Erörterungen. Das Resultat dieser Aussprache — mag sich erst später zeigen. Für heute sei's genug. Nur eines noch: Von einem Vorwurfe spricht mich dein Verhalten frei, von dem, alles geistige Leben in dir erstickt zu haben — was es brach gegeben haben, mag es ohne Pflege gewesen sein, wenigstens ohne die meine — tot ist es nicht. Den überraschendsten Beweis von seinem Dasein gabst du eben. Ich kann dir meine Anerkennung nicht verweigern.“

Eugenie ließ die Hände von ihrem Gesicht sinken. Bleich, wie erkrankt in Jammer schienen die feinen Züge. Ihre Augen sahen so trübsalig aus, daß er diesen hoffnungslosen Blick wie einen seinen Stachel im Herzen fühlte. So wenig, so gar kein Blick vermochte er ihr zu geben? Solche Qual war ihr die Ehe mit ihm? Nur um des Kindes willen hatte sie aus an seiner Seite — sonst —?

Finstere glühende Augen auf sie nieder. Er war innerlich so tief betroffen von all dem Unerwarteten, das in einer kurzen Spanne Zeit auf ihn eingestürzt war, es wogte ein solches Chaos von wunderlichen Gefühlen durch seine Seele, daß er sich nicht so schnell darin zurechtzufinden vermochte. Sie trat jetzt mehr an ihn heran und hob mit einer liebevollen Gebärde die Hände zu ihm auf.

„O, erbarme dich! Gibt es nicht, nichts in der Welt, das dich bestimmen könnte, mich mit dem Kinde fortzulassen? Ist es dein unerschütterlicher Entschluß, mir den Knaben zu nehmen, wenn ich — wenn ich von dir ginge?“

„Unerschütterlich! Und du gehst auch nicht! Solange noch Leben in mir ist, nur noch ein Hauch von Leben, halte ich dich — fest, unentrennbar! Ich habe dich, du bist mein — und mein sollst du —“ er taumelte, er griff sich angstvoll mit beiden Händen an den Hals, als wollte er den Krampf aufreißern; sein Gesicht färbte sich dunkelrot, um ebenso schnell tödlich zu erbleichen. Mit einem dumpfen Laut stürzte er schwer zusammen.

Eugenie stand schredensarr. Sie floh an die Klinkel; schrie, alarmierend gellte diese durch das stille Haus. Dann kniete sie neben dem Ohnmächtigen nieder und suchte ihn aufzurichten.

Regungslos mit geschlossenen Augen, lag er da, totentbläht, die Lippen bläulich gefärbt.

Eine wahrhaftige Angst erfaßte sie. Gott, Gott, wenn er stirbt! Wenn er schon tot wäre! Und sie wäre schuld daran mit ihrer Heftigkeit, mit ihrem Klagen, mit ihrer Forderung!

„Hilf, um Gottes willen schnell den Arzt!“ rief sie der Dienerschaft zu, die erschreckt auf ihr Rufen zusammengelaufen waren.

„Nanny, Sie telefonieren, und Sie, Karl, helfen mit den Herrn auf das Rubelbett tragen.“

„Sofort, gnädige Frau. Aber das können wir nicht allein. Ich hole den Kutscher.“

Er rannte fort und kam in unaussprechlich kurzer Zeit mit dem Kutscher zurück. Geschickt und kräftig lagten die beiden Männer den Ohnmächtigen an; Eugenie stützte ihm mit ihren Händen den Kopf, und nach wenigen Augenblicken lag er auf dem Rubelbett.

„Sie, Karl. Lassen Sie sich schnell von der Köchin Eis geben. Wir müssen sofort die Sitze kühlen. Und Sie, Baum, legen Sie, ob der Sanitätsrat noch nicht kommt.“

„Hier ist er schon, meine gnädigste Frau.“ Klang die Stimme des alten Arztes vom Korridor herein.

„Mein Wagen stand angeparkt, ich konnte sofort kommen auf Ihren Warmeruf. Na, nun, was ist denn hier passiert? Vermundet ist er auf die regungslose Gestalt und auf Eugeniens angestimmtes Gesicht.“

Sie brach jetzt in fassungsloses Schluchzen aus und sammelte einen konfuse Bericht, aus welchem der erfahrene Arzt wenigstens soviel entnehmen konnte, daß eine heftige Gemütsbewegung diesem Unfall vorausgegangen sei. Er unterdrückte die noch wenigen Worten und führte sie turgenhand zur Tür.

„So, nun weiß ich genug, liebe, kleine Frau. Nun legen Sie sich mal in eine ungeheuerliche Ruhe und beruhigen Sie Ihre Nerven. Hier kann ich Sie nämlich jetzt nicht gebrauchen. Die Herren Männer genügen mir als Hilfe. Karl ist anständig und kräftig. Wir werden Ihren Gatten entlassen, ins Bett schaffen, und nach der Untersuchung erhalten ich Ihren Bericht. Keine Einwendungen, meine Liebe, es muß so sein.“

Er führte Eugenie hinaus und schloß hinter ihr die Tür. —

„So, meine liebe Frau Baum, nun können Sie mich ruhig an. Also Ihr

Herr Gemahl ist wieder bei Besinnung. Er liegt jetzt in einem leichten Schummer, aus dem er gestärkt und verhältnismäßig wohl erwachen wird. Sie brauchen sich nicht zu ängstigen, aber müssen unbedingt für vollkommene Ruhe sorgen. Keine Aufregungen, durchaus keine, oder ich siehe für nichts, denn ich kann es Ihnen nicht verhehlen, diese tiefe Ohnmacht war ein Schlaganfall.“

Eugenie durchfuhr ein eisiger Schreck. Mutlos sanken ihr die Arme herab.

„Auch das noch! Und durch ihre Schuld!“

Und Ruhe, tiefste Ruhe. Um Gottes willen keine Gemütserschütterung, forderte der Arzt.

Also Schweigen, Sorgen und Ausharren.

Gott, Gott, wie hart bist du mit manchen deiner armen Menschenkinder!

„Was habe ich zu tun, lieber Herr Doktor? Geben Sie mir Ihre Aufträge, sie sollen gewissenhaft erfüllt werden. Mein Mann wird vorausichtlich längere Zeit bettlägerig sein?“

„Nein, das nicht. Es ist nirgendwo die geringste Lähmung zu entdecken. Er ist vollkommen bei Besinnung, nur sehr matt.“

„Sorgen Sie streng dafür, daß dieser Schlaf nicht gestört wird, und für später — hüten Sie ihn sorgfältig vor jeder Aufregung. Ich muß das von Ihnen verlangen, gnädige Frau. Es ist schwer bei dem Charakter Ihres Gatten, was ich da von Ihnen fordere, aber eine starke, mutige Frauenseele bringt ja so vieles Schwere fertig.“

So sah nun Eugenie am Bette ihres Mannes. Bläß, mit einem Zug tiefer Erschöpfung lag er in den Rücken.

Er schlief tief und fest!

So sah sie Stunde um Stunde. Allmählich sank die Dämmerung herab, er schlief noch immer.

Eugenie hatte die erledigte Nachtlampe, die in Form einer Mothblüte von der Dede hing, aufgedreht.

Lautes warf sie nebenan im Ankleidezimmer ihre Strahlenleuchte ab, schlüpfte in einen warmen, dunklen Schlafrock und setzte sich still wieder zu Füßen des Bettes in einen tiefen Rehnstuhl.

Die Nacht brach herein, und dunkel wie diese fante sie tiefste Mutlosigkeit auf die gänzlich erschöpfte Frau. Aber nun jetzt nicht weichen werden, was es galt, ein Unrecht zu sühnen.

Sie hätte auf ihre Knie stürzen mögen und Gott danken, daß er ihre Zeit lieb, zu sühnen, mochte das Unrecht auch so klein und die Pflicht auch noch so schwer sein.

Und angesichts dieses bleichen, todmühen Antlitzes, dieser niedergebuckenen, sonst so straff und herrlich aufgerichteten Gestalt dünkte es sie nicht unmöglich, hoffte, betete sie in ihrem Herzen, daß das Mitleid mit sanften und doch starken Schwingen sie hinwegtragen möge über diesen Abgrund von Seelenschmerz, der sich heute tiefer, unüberbrückbarer denn je vor ihr aufgetan hatte.

Wie es werden mochte, wenn dieses Mitleid einmal nicht mehr nötig sein würde, daran wollte sie heute nicht denken. Es blieb ihr ja noch immer die heilige, die unabwendbare Pflicht, ihn zu sühnen, ihn zu hütem, soviel in ihrer Macht stand — auch das mochte helfen. —

Der Sanitätsrat steckte seinen grauen Kopf vorsichtig laufend durch die angelegte Tür. Lautlos schlich er näher.

Er beugte sich tief über den Kranken, horchte auf den Atem, prüfte mit leichter Hand Herzschlag und Puls und nickte befriedigt.

„Morgen noch möglichst Schonung, und alles ist wieder gut.“

Sie wollten hier wachen, gnädige Frau? Gut, dann positioniere ich den Karl im Nebenzimmer, damit Sie Hilfe haben können, wenn es nötig sein sollte, was ich nicht glaube. Die Sache verläuft so gut, wie man nur wünschen kann. Gute Nacht und guten Mut! Morgen in aller Frühe — ich nach.“

Nach diesen leise geflüsterten Worten war er gegangen, und Eugenie blieb wieder allein, mit ihrem Kranken und ihren todtrüben Gedanken. Dunkel und dünn wurde es um sie!

Zwölftes Kapitel.

Eugenie stand am Fenster des Speisezimmers und wartete auf ihren Mann. Unausdäglich spät kam er heute zum Erwachen. Er, der sonst die Pünktlichkeit in Person.

Es war ein schöner Tag! So goldig klar die Luft! So tiefblau und wolkenlos der Himmel!

Sie sah mit traurigen Augen hinaus.

„Alles knospete und trieb dem Frühling entgegen. Alles voll süßer Hoffnung, voll Hoffnung auf ein Glück, das doch einmal kommen mußte, einmal auch zu den irdischen Menschen.“

War sie ärmer denn arm?

„Ach wie lange schon ging ihre Sehnsucht nicht wehe dem trauernden Stern, dem Glücke nach; süßes, mildes Mondlicht, das wie süßlicher Tau über wunde Seele labte — die Ruhe, nur nach Ruhe sehnte sie sich.“

So ganz still und verborgen, weil da drinnen, in vergebener, lobensamer Weisheit, da möchte sie sich verbergen. Dort möchte sie dem Dämon

sturm laufen, wie er über die weite Ebene segt — ungehindert, frei — jauchzend frei!

Wie er die alten Knorrigen Föhren ausst, die schlanke Birke biegt wie Weich. Sehen möchte sie, wie an dem weiten, endlosen Horizont die Wolken jagen, dunkel, schmer und eilig, als hätten sie eine gar traurige Mär den Wolkenschweifern zu sagen.

Dort möchte sie wandern, allein, ganz allein, immer weiter in diese braune, schweigende Steppe hinein, bis sie müde ward, so müde, daß endlich einmal mit dem Schlaf Vergessen über sie kam.

Einamkeit, tiefste, ungestörte Ruhe, das war ihr Glück, das war ihre Frühlingshoffnung.

Ja, sie war arm!

An diesem jauchzenden Frohsinn da draußen, an diesem Leuchten und Flimmern in der Luft, diesen Blumen und Liebern merkte sie es. Ein Mensch, der wie sie nichts mehr vom Frühling hoffen und erwarten kann, ist wirklich arm.

Ein wunderliches Verhältnis war jetzt zwischen ihr und ihrem Mann. Höflich, wie Fremde gingen sie nebeneinander her.

Es hatte keine Stütze mehr gegeben, aber diese Windstille hatte es erdrückend beängstigendes. Sie lächelte ihre Nerven und hielt sie doch wieder in beständiger, aufstehender Spannung.

Schweigend hatte er sich damals ihre Pflege gefallen lassen. Sie merkte oft kaum, ob er von ihrer Anwesenheit wußte oder nicht. Sie ließ niemanden an sein Bett, jede Handreichung, jeden kleinen Dienst erwiderte sie ihm selbst. Gedankt hatte er ihr nicht. Raum, daß ein Blick sie traf, meist lag er mit geschlossenen Augen. Ob er immer schlief, sie wußte es nicht.

Als dann nach einigen Tagen alles wieder gut war, als er ansehend kräftig und blühend wie vorher seine Geschäfte wieder aufnahm, ging äußerlich alles seinen alten Gang.

Er sprach mit ihr kurz, bestimmt wie immer. Er war ganz wie vorher der Herr im Hause, dessen Willen sich jeder widerstandslos beugte, nur eines war ganz anders — er vermied sorgfältig, mit wahrhaft bewunderungswürdigem Geschick, jede Berührung ihrer Person.

Zuerst hatte sie an einen Zufall geglaubt, bald aber eingeschlossen, wie sehr beabsichtigt es von ihm war. Streifte sie ihn zufällig oder nahm in den Krankheitslagen leise und tröstend seine Hand, so entzog er sie ihr nicht, aber kalt, fast leblos lag sie in der Hand.

Reinigend, wie vordem seine Zärtlichkeit, war ihr jetzt seine harte, unerbittliche Kälte.

Sie wußte, was dem leidenschaftlichen Manne diese geradezu studierte Zurückhaltung kostete, und mit Befürchtung und Neugier erkannte sie daran, wie tief ihn ihre Vorwürfe getroffen. Hätte er gelobt wie früher, sie würde ihm trotziges Schweigen entgegengekehrt haben, jeht schwieg er und quälte sie damit schlimmer als mit seinen bittersten Worten.

Und zu alledem kam noch das Mitleid, Mitleid mit ihm und sich selbst, diesen beiden unglückseligen Menschen, die das Geschick zusammengewürfelt zu ihrer beider Qual.

Seit seiner Krankheit war in ihr etwas zurückgeblieben, das sie weicher machte gegen ihn. War es das Schuldgefühl, der Schreden, der noch nachzitterte in ihr — sie vermochte nicht mehr, ihn nur anzugucken, sie beklagte ihn auch, und die eilige Kälte ihr gegenüber nötigte ihr Achtung vor ihm ab.

Sie hatte eine Aussprache herbeiführen wollen, es klar stellen zwischen ihm und sich, um jeden Preis. Was hatte sie erreicht? Tiefere, noch viel tiefer war die Klust geworden, hundertfach verwirrt als die schon verworrenen Fäden ihres Geschickes.

Sie presste den Kopf gegen die Scheiben, und langsam rollten große, schwere Tränen aus ihren Augen.

Da fuhr sie auf.

Dort um die Strahlenende lag eben der Wagen. Schnell tupfte sie die Tränen ab und drückte auf die Klingel. Ihr Gatte liebte die Klingel, wenn seine Einladung vorlag, sofort nach seiner Rückkehr zu Tisch zu gehen.

Karl, der Diebsgenannte, eilte in das Souterrain, um das Anrichten zu bestellen, und Eugenie prüfte vor dem Spiegel ihren Anzug.

Nach das war anders geworden. Er ließ sie jetzt tragen, was sie wollte, und da sie seit seiner Erkrankung ohnehin billiger als sonst lebte, so fiel auch diese früher so wichtige Frage zwischen ihnen fort.

Sie war eben hinter ihrem Stuhl getreten und wünschte aus bedrücktem Herzen, dieses peinliche Wahl zu zweien möchte erst zu Ende sein, da trat er ein.

Tadellos gekleidet, höflich sie mit einer leichten Verneigung begrüßend, nahm er humm seinen Platz ihr gegenüber ein.

„Sie legen ihm vor, sorgfältig wachend, wie sie es in seiner Krankheit getan hätte. Gleichwohl war das Gleichgewicht geworden, der er sich nicht ohne Widerstand, aber auch ohne Dank.“

Verstohlen beobachtete sie ihn. Er sah noch immer sehr bleich aus. Aber es stand ihm gut. Sein gestricheltes

kluges Gesicht erschien so noch interessanter.

„Ich möchte dir vorschlagen, heute nach Tisch zu deiner Tante zu fahren. Sie ist krank, bedenklich sogar. Ich komme eben von dort.“

Er sprach ruhig, ohne sie anzusehen. Eugenie aber fragte erschrockene:

„Das wünscht du? Ich muß sagen, daß ich diesen Besuch sehr ungern machen würde.“

„Möglich, aber doch nicht zu umgehen.“

„Ich bezweifle, daß sie mich überhaupt annehmen wird.“

„Sie wird es. Ich sprach mit ihr bereits davon.“

„Ich weiß wirklich nicht, was ich dort soll. Im höchsten Grade fatal ist mir dieser Besuch.“

„Er ist notwendig, schon der lieben Nächsten wegen. Ich will nicht, daß deine einzige Verwandte sterben kann, ohne von uns auch nur besucht zu sein. Und außerdem,“ fügte er hinzu, „und ein eigentümliches Lächeln spielte dabei um seine Lippen,“ fühle ich mich ihr doch noch zu einigem Dank verpflichtet. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß sie es war, die das damals so alljährig begehrt Mädchen in meine Arme trieb. Also aus Dankbarkeit für mein Glück.“

Er hob sein Glas und ließ einen Augenblick den Wein in der Sonne funkeln. Mit demselben Lächeln, halb Spott, halb Zorn und Schmerz, starrte er hinein. Langsam trank er es aus, immer den leisen Hohn um den Mund.

Eugenie kramte sich das Herz zusammen. Sie verstand, was dieser Ausdruck bedeutete — sie wußte nur zu gut, auch er war unglücklich geworden.

„Wenn es dein ausdrücklicher Wunsch ist, so will ich zu ihr fahren, allerdings mit schwerem Herzen. Ich flüchte, mir wird kein angenehmer Empfang zuteil,“ sagte sie leise.

„Gleichviel! Du fährst am besten sofort. Ich werde eine Stunde ruhen, habe dann bis zum Abend auf dem Bureau zu tun.“

Er stand auf, nahm die Zeitung von einem Nebentischchen und war mit einem kurzen: „Gesehene Maßzeit!“ zur Tür hinaus.

Eugenie seufzte schwer.

Mit diesem bedrückten Gemüt einen solchen Besuch machen! All das noch so unerbessene Leid würde neu aufleben — jedoch was half es. Sie mußte gehorchen, und im Grunde hatte er recht; es war zu unnatürlich, ignorierte sie die Kranke gänzlich.

Sie klingelte, bestellte den Wagen, und nach kurzer Zeit fuhr sie der Grumbachschen Villa zu. —

Dreizehntes Kapitel.

„Gnädige Frau befinden sich augenblicklich ziemlich wohl. Gnädige Frau lassen bitten.“

Eugenie war überrascht, sobald und ohne Schwierigkeiten vorgelassen zu werden. Leise durchschritt sie die wohlbekanntem Räume und trat an das Bett der Kranken.

Fast hätte sie aufgeschrien vor Schreck.

War das ihre Tante, die einst so stolze, imponierende Frau? Dies eingefallene, gelbliche Wachsgeicht mit der vorspringenden Nase und dem eingekunkenen Munde?

Völlig ergraut lag das dünn geworbene Haar an den eingefallenen Schläfen, und die Augen brannten sieberhaft.

Die junge Frau beugte sich über die Kranke.

„Wie fühlst du dich, Tante? Du bist schon längere Zeit leidend?“

„Du freust dich wohl über mein Aussehen? Ja, ja, so ein Fieber ist ein vorzügliches Schönheitsmittel. Ich kann es dir empfehlen.“

„Wie lange bist du schon so krank?“

„Schon lange. Du wußtest das nicht?“

Die siebergelängelten Augen zwangen für ein paar Minuten den kalten, höhnischen Blick von einst zurück, und Eugenie fühlte das Mitleid, das sie dem unglücklichen so häufig bewies.

„Ich höre durch Bekannte von deiner Krankheit, auch, daß du nicht wohl fühlst. Daß du fräher geworden, sagte mir erst heute mein Mann.“

„Und da kamst du gleich? Wie freundlich von dir.“

„Mein Mann wünschte diesen Besuch. Uebrigens, wie bist du verpflegt? Hast du eine zuverlässige Person um dich?“

„Gerade so zuverlässig, wie eine begabte Person sein kann.“

„Du möchtest es nicht mit einer Diakonistin versuchen?“

„Nein, danke.“

Eugenie sann nach.

„Du hast niemand in deiner Familie, der sich jeht deiner Pflege und der Aufsicht über annehmen könnte?“

Die Kommerziantin verzerrte die Lippen zu einem Lächeln.

„Nein, in meiner Familie nicht und auch in der meines Gatten nicht.“

„Du würdest eine treue und gewissenhafte Pflegerin haben, hättest du nicht mehr Schaden. Mein Geschick ist entschieden, und weder deine Liebe noch dein Hohn vermag etwas daran zu ändern, soll auch nichts daran ändern. Ich will nichts von dir, aber ich habe dir auch nichts zu geben.“

„Es tut mir leid, Tante, aber jeht ist dies nicht möglich. Mein Mann ist noch nicht wiederhergestellt; das Kind tränkelt auch, kurz, ich habe zu Hause selbst zu pflegen.“

„Ach, siehst du, die liebe Dankbarkeit! Damals zog die treue Hilfe vor, den reichen Mann zu freien, und heute hat sie natürlich keine Zeit.“

„Jag vor zu freien!“ wiederholte Eugenie bitter.

„Wir wollen nicht streiten, Tante. Du bist krank, und ich kam nicht, um nicht mehr ungeschicklich zu Machendes zu befehlen, oder, wie es nicht anders sein könnte, dir Vorwürfe zu machen.“

„Hast auch verweigert wenig Ursache dazu. Es ist doch ein gar teufelhaftes Nest, in das du dich setzen konntest. Der reiche, allfische Gemahl, der jugendliche, getreue Anbeter, gestehe, ich habe dir ein romanlisches Los bereitet!“

Eugenie presste die Lippen zusammen.

Scharfe Worte schwebten ihr auf der Zunge, aber ein Blick in dies höhnvoll verzerrte, leidenschaftliche Gesicht ließ sie wieder verstummen. Möglichst ruhig sagte sie:

„Daß ich dich nicht pflegen kann, ist deine eigene Schuld. Ich habe nun den Mann, den du mir bestimmtest. Er ist krank, da gehört meine Hilfe ihm; dir kann ich jeht nichts sein.“

„Ich verzichte auch darauf. Sorge nur recht schön für deinen Gatten. Er liebt dich wirklich immer noch? Der Mann!“

Tief befriedigt, daß sie noch auf dem Krankenbette die Nacht bezog, die Verhalte zu kränken, funktelte sie die junge Frau mit ihren brennenden Augen an. Eugenie erhob sich. Ihre Hand zitterte, mit der sie den Knopf am Fußende des Bettes umspannte.

„Ich sehe, daß mein Anblick dich nur aufregt, wie mich der deine. Besser also für uns beide, ich gehe wieder! Du hast keinen Wunsch, keine Aufträge für mich?“

„Schon wieder fort? Deine karmherzige Anwandlung ist ja rasch verflohen. Einen Wunsch? Nein. Danke dir sehr. Ueberlasse mich nur meinem saulen, nachlässigen Personal. Es geht mir vorzüglich dabei, wie du siehst.“

Eugenie überhörte den Hohn geflissentlich.

„Da fällt mir ein, die von dir so geschätzte Dora Görn ist ja schon hier am Ort. Sie bringt sich zuweilen in Erinnerung bei uns. Vielleicht widmet sie sich deiner Pflege. Sympathisch war sie dir ja immer.“

Sie konnte sich diese kleine Bosheit nicht vertragen.

„Sehr sympathisch! Viel mehr als andere blut- und hirnlose Geschöpfe.“

„Genau, du zogst sie mir bei weitem vor. Soll ich dir ihre Adresse angeben? Wie gesagt, sie meldet sich zuweilen.“

„So? Weißt du, ich habe mich immer gewundert, daß sie das nicht nachdrücklicher tat. Sie ist doch nur eine Stümperin.“

Eine Stümperin, deren läugerische, perfide Angriffe meinem Manne fast das Leben gekostet hätten.“

„Ach wirklich? Das hätte sie fertig gebracht? Und du hast sie noch?“

Eugeniens bleiches Gesicht flammte auf. Drohend redete sie ihre schlanke Gestalt.

„Schweig, oder ich vergesse, daß ich zu einer Kranken spreche.“

„Du bist auf dem besten Wege dazu. Was soll diese theatralische Stellung an meinem Bette? Kühle dich ein wenig ab. Es gibt hier keine Bewunderer.“

„Tante, du warst immer eine starke Natur; wie oft rühmtest du dich dessen. Du warst es in der Liebe — ja, zude nur, ich weiß längst alles aus deiner Jugend — und warst es auch im Haß. Du wirst es auch unzweifelhaft angesichts des Todes sein. Ob er dir nahe, sehr nahe oder noch fern ist, wir können es beide nicht wissen; aber ich will dich fragen, solange es noch Zeit ist.“

Wie willst du verantworten, was du an mir verbrochen hast? Wie wirst du Rechenschaft ablegen über diese arme, mißhandelte Menschenseele? Daß ich nicht schlecht ward, nicht verborb an Leib und Seele, dein Verdienst ist das wahrlich nicht; du hättest es kaum verhindert. Das Ansehen an meine edlen Eltern und mein Instinkt haben mich davor bewahrt.“

Was aber alles sonst hast du in mir gemordet, erbarmungslos, wohlüberlegt! Und zuletzt, um dein Werk zu krönen, um die letzte Rache zu nehmen, daß deine Leidenschaft zurückgewiesen wurde, warstest du das wehrlose Mädchen einem Manne in die Arme, vor dem sie damals zurüdbekam in Furcht und Widerwillen — du, die Frau, die wußte, was sie damit tat.“

Nach das ist dir noch nicht genug. Noch auf dem Krankenbette überschüttetest du mich mit deinem Hohn. Wie vorher mein Glück, möchtest du mir jetzt meine Ehre und mein reines Gewissen rauben. Fürchtest du dich nicht, so spät, zur Ehre vielleicht zu spät, immer neue Schuld auf dein Gewissen zu laden? Wie kannst du nicht mehr schaden. Mein Geschick ist entschieden, und weder deine Liebe noch dein Hohn vermag etwas daran zu ändern, soll auch nichts daran ändern. Ich will nichts von dir, aber ich habe dir auch nichts zu geben.“

„Er weiß ich zu helfen. Silberlauer (zu seiner Frau): Der Mann, der Schutz, hat ein falsches Gleichgewicht beigest, als er seine Rechnung zahlte.“

„Frau: Hättest Du's doch zurückgeben!“

Bauer: „So unedel bin ich nicht, ich hab's seiner Köchin als Trinkgeld gegeben!“

„Er weiß ich zu helfen. Silberlauer (zu seiner Frau): Der Mann, der Schutz, hat ein falsches Gleichgewicht beigest, als er seine Rechnung zahlte.“

„Frau: Hättest Du's doch zurückgeben!“

Bauer: „So unedel bin ich nicht, ich hab's seiner Köchin als Trinkgeld gegeben!“

„Er weiß ich zu helfen. Silberlauer (zu seiner Frau): Der Mann, der Schutz, hat ein falsches Gleichgewicht beigest, als er seine Rechnung zahlte.“

„Frau: Hättest Du's doch zurückgeben!“

Bauer: „So unedel bin ich nicht, ich hab's seiner Köchin als Trinkgeld gegeben!“

ben. Nur um deiner selbst willen frage ich dich, wie willst du alles beantworten?“

Die Kommerziantin lag ruhig, die Augen starr auf die drohende Gestalt an ihrem Bette gerichtet. Jeht sagte sie scharf und deutlich, so daß es Eugenie durchschauerte:

„Wie mutig doch ein ungefährlich gewordener Feind auch den Feigen macht. Du meinst, der Tag der Aussprache sei gekommen? So höre. Was du mir da vorwirfst, ist das Ziel und die Aufgabe meines Lebens gewesen. Ich bereue nichts und wüßte nichts ungeschicklich machen, stände es in meiner Macht. Ich sage das angesichts des Todes, den ich, wie du richtig mutmähst, nicht fürchte. Ich war unglücklich, du solltest es auch sein; ich hasste dich, und ich hasse dich noch.“

„So hasse weiter. Ich gehe jeht und komme nicht wieder. Bleibe allein mit deinem Haß und mit deiner Rache! Ernte die Saat, die du gesät hast.“

„Ich beklage nur das eine, daß mein Vater dich nicht besser erkannt hat. Dagegen er über deinen Wert nicht lange im Zweifel blieb, war er doch selbst zu edel denkend, um die ganze Niedrigkeit deiner Seele zu erkennen. Denn nicht allein ohne Erbarmen hast du gehandelt, du bist auch niedrig und schlecht gewesen. Am schärfsten jeht auf deinem Krankenbette, wo du das verspottest, was dir selbst so nötig wäre — ein gutes Gewissen.“

Genese jeht oder bleib krank; ich kann dir nicht helfen, und ich will es auch nicht.“

Die Kommerziantin hatte ihr Gesicht zur Seite gewendet und die Augen geschlossen; über ihre Lippen kam kein Laut.

Eugenie stand noch eine Weile und sah auf die Frau, die ihr Gesicht in ihrer Hand gehalten, dann wandte sie sich und ging, schweigend und unerbötig!

Bierzehntes Kapitel.

Draußen umfingen sie Sonnenfahlen und Frühlingssluft. Tiefatmend brühte sie den Kopf in die weichen Polster, und allmählich kam ihr wüßstlagendes Herz zur Ruhe.

Der Wagen passierte jeht die herrliche Allee, die zu den Herrenhäuser Gärten führt, und plötzlich kam ihr das Verlangen, ihre aufgeregten Nerven durch einen Spaziergang zu beruhigen. Sie hiehe den Kutscher am Eingang auf sie warten und schritt langsam die Allee hinunter.

Die wundervollen Anlagen wimmelten heute von Menschen. Sie konnte kaum hoffen, irgendwo ungestört zu sein, und bereute fast schon, sich in dieses bunte Gewühl begeben zu haben.

So bog sie in einen schmalen, einsameren Nebengeweg ein und sah auch nicht, daß eine hohe Männergestalt auf ihre Equipage zutrat, ein paar Worte mit dem respektvoll sich in Positur setzenden Kutscher sprach und ihr von weitem folgte.

Es war Robdin, der auf dem Wege nach dem Polytechnium gerade daraufkam, als sie den Wagen verließ und die Allee hinunterging.

Sofort wieder ganz im Banne seines Mißtrauens vergaß er Amt und Arbeit, um verstopfen, wie ein Detektiv, seiner ahnungslosen Frau nachzuschleichen.

Sie ging langsam, den Sonnenschirm lässig in der herabhängenden Hand, durch das junge Grün.

Robdins Augen gingen verzehrend an der schlanken, hellgekleideten Gestalt. Was wollte sie hier? Hatte sie der herrliche Frühlingstag gelockt, oder — ah, fast hätte er laut aufgeschrien — dort, dort kam ja die Antwort auf seine Frage.

Eugenie hatte sich auf eine seitwärts stehende Bank gesetzt. Hohe Bäume überschatteten sie, und ein dichtes Postell von Koniferen umgab sie. Hier wollte sie ungestört etwas ruhen und ihre Aufregung von dem schredlichen Besuche zu überwinden suchen, bevor sie nach Hause kam.

Nachdenklich sah sie vor sich nieder und beachtete auch nicht, daß den Weg vom Detektiv abgelenkt ein Herr, ein Offizier, kam, der bei ihrem Anblick seinen Schritt beschleunigte.

Erst sein freudiger Ruf:

„Eugenie, Sie hier? Welch glücklicher Zufall!“ machte sie aufsehen.

Aber in ihrem Gesicht war keine Freude zu lesen über diese Begegnung, eher ein peinlicher Schreden.

„Ach Sie, Robert? Allerdings ein merkwürdiger Zufall; ich komme sonst nie hierher. Und Sie zu Fuß? Der Herr Hauptmann ohne sein Rohr?“

„Ich baite zu tun hier. Bin jeht auf dem Heimwege. Darf ich mich zu Ihnen setzen?“

Eugenie war sichtlich verlegen ein wenig zur Seite getücht.

„Wie ist es Ihnen ergangen? Ich sah Sie nirgendwo seit dem Ball, und — zu Ihnen kommen, das konnten wir doch nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

„Er weiß ich zu helfen. Silberlauer (zu seiner Frau): Der Mann, der Schutz, hat ein falsches Gleichgewicht beigest, als er seine Rechnung zahlte.“

„Frau: Hättest Du's doch zurückgeben!“

Bauer: „So unedel bin ich nicht, ich hab's seiner Köchin als Trinkgeld gegeben!“

„Er weiß ich zu helfen. Silberlauer (zu seiner Frau): Der Mann, der Schutz, hat ein falsches Gleichgewicht beigest, als er seine Rechnung zahlte.“

„Frau: Hättest Du's doch zurückgeben!“

Bauer: „So unedel bin ich nicht, ich hab's seiner Köchin als Trinkgeld gegeben!“

„Er weiß ich zu helfen. Silberlauer (zu seiner Frau): Der Mann, der Schutz, hat ein falsches Gleichgewicht beigest, als er seine Rechnung zahlte.“